

Heimatlose Kinder.

Eine Besprechung des Textes 'Gemeinschaftsleben im frühen Kindesalter' von Anna Freud und Dorothy Burlingham.

Der Text berichtet von sechs verwaisten jüdischen Kindern, die ihre ersten drei Lebensjahre im KZ Theresienstadt im Heim für mutterlose Kinder verbracht hatten und nach Kriegsende über eine Zwischenstation in Windemere nach England gebracht wurden und dort ca. 1 1/2 Jahre in einem separaten für sie eingerichteten Heim, Bulldogs Bank, betreut wurden.

Die Kinder, 3 Mädchen und 3 Buben, teils aus Wien, teils aus Berlin, wurden von ihrer Familie samt Mutter in den ersten Lebensmonaten bzw. gleich nach der Geburt getrennt, die Eltern in Vernichtungslagern umgebracht. Eines der Kinder wurde einige Tage alt in einem öffentlichen Park in Berlin aufgefunden und zunächst in einem Kloster versorgt, bevor es dann in Theresienstadt landete.

Der Text beschäftigt sich mit der besonderen entwicklungspsychologischen Situation der Kinder und ist darauf bedacht, das Verhalten der Kinder phänomenologisch zu erfassen und aus psychoanalytischer Perspektive zu hinterleuchten. Die Besonderheit und Einzigartigkeit dieser Schicksale besteht aus der frühesten Verwaisung der Kinder und der darauf folgenden Unterbringung in einer hermetischen und synthetischen Umgebung, dem Straflager, die durch ihre Totalität und Notdürftigkeit heraussticht. In diesem Umfeld bilden die sechs Kinder eine Gruppe, es entstehen zunächst ungewöhnlich scheinende Beziehungsmuster zwischen den Kindern, aber auch zu den umgebenden Erwachsenen. Ziel des Textes ist es, diese Beziehungs- und die daraus folgenden Verhaltensmuster zu erfassen und zu dokumentieren und erste Hypothesen zu den darunter liegenden psychischen Prozessen zu liefern.

Was erfahren wir über diese Gruppe von sechs Kindern und wie lässt sich das Erfahrene zu einer Erkenntnis über das, was uns Menschen ausmacht, verfeinern?

Die Kinder verbringen die erste Zeit nach ihrer Geburt, die ersten drei Jahre in einem Lager, das zunächst ihre Sicht auf die Welt bestimmt. Sie wachsen in einer grauen, scheinbar trostlosen Umgebung heran. Das ist für sie die Normalität. Sie sind umgeben von Tod und Angst, verbringen ihre Tage auf kahlen Höfen, kennen weder Tiere noch Pflanzen oder Spielzeuge. Sie sind von Erwachsenen umgeben, die von der eigenen Erschöpfung geprägt, sie mit dem Notwendigsten versorgen. Dabei wirken sie wie graue Automaten, die unfähig sind, die seelischen Bedürfnisse der Kinder zu befriedigen und so lernen die Kinder, dass sie von diesen nichts zu erwarten haben. Es entstehen keine Bindungen im herkömmlichen Sinne. Die Leere und Seelenlosigkeit, die chronische Gefahr des Verschwindens ist das, was ihre ummauerte Umgebung bestimmt. Sie haben zwar nichts Unmittelbares von den Erwachsenen zu befürchten, aber sie haben auch nichts zu erwarten. Nichts desto trotz haben sie einander. Und so, mit dieser fundamentalen Erfahrung gelangen sie schliesslich nach der Befreiung nach England. Der Kontrast aus der Sicht des Aussenstehenden ist immens. Das Lager wird abgelöst durch ein Landschloss, das darauf ausgerichtet ist, die Kinder in einem möglichst angenehmen und wohlgesinnten Rahmen zu beherbergen. Die Kinder jedoch können mit all dem Gebotenen zunächst wenig anfangen, sind teilweise überfordert. So bleibt die Bindung zueinander als wesentliches Überlebensmerkmal auch in dieser neuen Umgebung bestehen. Feindseligkeiten gegenüber den Erwachsenen, die sie umsorgen, bestimmen das Bild. Auch untereinander gibt es eine Streitkultur, die aber stets der Fürsorge zueinander untergeordnet ist. So gibt es aus unserer Sicht bizarre Momente, wo ein Streit zwischen zwei Kindern unmittelbar damit endet, dass das eine dem anderen sein Essen schenkt. Die Kinder haben alle eine Art von Persönlichkeit, jedes einzelne hat Stärken und Schwächen, die von den anderen anerkannt werden, ohne dass sich dabei einer der Rolle des Führers annimmt. Die Gruppe wirkt wie ein Schwarm, in dem jeder eine Rolle, eine Funktion hat und keiner sich über die anderen stellt.

Die meisten Menschen wachsen in einer Einheit auf, die man Familie nennt. Eine Familie ist eine soziale und wirtschaftliche Organisation, in der die Beziehungen der Mitglieder zueinander geordnet sind. Die Ziele der Familie sind die Fortpflanzung und Güterverteilung und -vermehrung, sowie die Regelung der sexuellen Praktiken im Sinne des Fortbestands¹. Kinder, die in einer Familie aufwachsen, erfahren die Welt durch die Zuwendungen der Erwachsenen und reagieren auf diese mit der Ausformung von einer Reihe von Gefühlen. Sie organisieren im Laufe ihrer Entwicklung ihre Triebe durch Repräsentanzen. Im Laufe dieser durch die universell wiederholten Verhältnisse der Abhängigkeit und Zuwendung gekennzeichneten Entwicklung entstehen gewisse Beziehungs- und Gefühlsmuster, die wir aus psychoanalytischer Sicht als ebenso universell und unvermeidlich annehmen. Dies wird unter dem Ödipuskomplex zusammengefasst und betrifft die spezifischen Ausprägungen der ambivalenten Gefühle, die innerhalb einer Kernfamilie entstehen. Neid, Rivalität, Eifersucht, Identifikation bilden hierbei das Grundvokabular, das die meisten wenn nicht alle Menschen aus ihrer eigenen Erfahrungswelt kennen.

Im Falle der sechs Kinder aus Theresienstadt finden wir überraschenderweise ein Bezugsgeflecht vor, das irgendwie anders geartet zu sein scheint. Es wird berichtet, dass diese Kinder scheinbar eine Art von Gefühlsgemeinschaft gebildet haben, in der sie wesentliche Funktionen der Fürsorge und Identifikation für- und zueinander bedingungslos übernommen haben. Sie wirken wie eine Rasselbande, die stets füreinander einsteht und in der die Sorge für den anderen alle anderen bekannten Gefühlsregungen zu überlagern scheint. Die kleinen Episoden, die berichtet werden, lösen bei mir persönlich das Gefühl aus, dass es sich hierbei um eine ideale Form der Zugehörigkeit zu einer Gruppe handelt. Die Kinder wirken hierin in ihrer Bedingungslosigkeit äusserst sympathisch und willensstark, auch da sie eine gewisse Furchtlosigkeit gegenüber den betreuenden Erwachsenen bezeugen. Die Umstände haben diese Kinder anscheinend soweit zusammengeschweisst, dass sie so etwas wie eine ideale Form des Zusammenlebens entwickeln konnten, in der die innere Kohäsion zunächst einmal die stärkste Kraft zu sein scheint. Insofern verspüre ich eine starke Sehnsucht. Das Beschriebene erinnert mich an meine Kindheit im Kommunismus, dessen Ziel im Wesentlichen die Verwirklichung einer ebensolchen geschwisterlichen einträchtigen Gruppe gewesen ist, jedoch an der Realität der ödipalen Gefühlsökonomie der einzelnen Beteiligten gescheitert ist.

Wenn ich meiner Idealisierung des so Erreichten folge, stelle ich die Frage: Ist es möglich, dass diese Form des Miteinanders zu einer Sozietät führt, die in Summe erstrebenswerter ist als die von Konflikten und Widersprüchen besetzte Agglomeration von Kleinfamilien? Dies ist eine hypothetische Frage, keine leichte aber auch nur für den Moment interessant. Das Wesentliche dabei ist, dass es in der Vergangenheit bereits einige Beispiele für Zivilisationen gegeben hat, die Kindererziehung durch frühe Ablösung von der Mutter als eine Aufgabe des Kollektivs, auf einer institutionellen Ebene zu bewältigen trachteten. Hierbei sei erwähnt, dass die Kinder aus Theresienstadt auf eine äusserst unnatürliche Weise bereits sehr früh der Mutter entrissen wurden, was in Folge zu gravierenden Störungen in der oralen Phase geführt hat. Die meisten der Kinder blieben hartnäckige Daumenlutscher und bezeichnenderweise war die Zwangsmasturbation des einen Kindes an Aspekte des Fütterns und Gefüttertwerdens gekoppelt. Dass diese Kinder eben diese frühe orale Enttäuschung erfahren hatten, zusammen mit dem Wegfall des Erlebnisses eines primären Liebesobjektes darf nicht ausser Acht gelassen werden. Es sind Kinder ohne Erfahrung von Mutter oder Vater, die in Folge für ihre libidinösen Triebe notgedrungen neue Objekte suchen mussten. Wobei die Auffälligkeit in der Abwesenheit der Rivalität und des Neides auf die anderen Gruppenmitglieder besteht, scheint eines der Mädchen auch hierbei eine kleine Ausnahme zu stellen. Ruth, die es als einzige in Theresienstadt geschafft

¹ Morgenthaler, F. (1971). Die Verwandtschaftsordnung. In: Parin 1971a (mit Fritz Morgenthaler & Goldy Parin-Matthèy): Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika. Frankfurt/Main: Suhrkamp. Trsl. (condensed) 1980a, Übers. 1982a. p. 147.

Eine Familie ist eine Gruppe von Menschen, die durch das Gefühl der Zusammengehörigkeit ausgezeichnet ist, von Menschen, die durch Abstammung, durch Ehebande und andere Assoziationsweisen zusammengehören. Ein wichtiges Ziel der Familie ist die Fortpflanzung; geschlechtliche Bedürfnisse kommen in ihr zur Geltung und werden geregelt. Überdies bestehen meist weitere gemeinsame Interessen, besonders solche wirtschaftlicher Art und solche, die sich aus dem Zusammenwohnen ergeben. Daneben sind widerstreitende Interessen der Mitglieder einer Familie in höherem oder geringerem Ausmaß vorhanden.

Was wir jedoch mit Familie auch noch meinen: daß jeder Mensch gleichzeitig nur einer einzigen Familie angehört, hat zu dem Trugschluß geführt, daß die Familie der Agni nahe daran sei, an inneren Spannungen zu zerbrechen.

hat, eine Erstazmutterinstanz im Lager zu finden, also eine der Betreuerinnen soweit libidinös zu besetzen, entwickelt als einzige Anzeichen einer eigensinnigen Boshaftigkeit, die auf Neidimpulse und Bewusstsein der eigenen separaten Existenz zurückgehen. Hierbei bleibt es unklar, ob es sich bei ihr um eine konstitutionelle Stärke in dieser Hinsicht handelt. Was jedoch ersichtlich wird, ist dass ihre Triebökonomie darauf ausgerichtet ist, die Bindung zu einem Primärobjekt zu erlangen.

Der Wegfall der Triangulierung sowie die Erfahrung des Ausgeschlossenenseins, die wesentliche Aspekte der psychosexuellen Entwicklung im Umfeld des Ödipuskomplexes darstellen, mag eine Gemeinschaft hervorgebracht haben, die als eine spannende Alternative zu den uns bekannten Gruppendynamiken darstellt. Was jedoch dabei unklar bleibt, inwiefern hierbei die Fähigkeit zur Ambivalenz sowie zur Linderung von psychotischen wie auch depressiven Ängsten erreicht werden kann, beziehungsweise wie diese durch ihr Fortbestehen in der Ausformung von pathologischen Persönlichkeitsorganisationen münden.

Die Untersuchung bleibt eine spannende Anomalie, die auf jeden Fall die Elastizität der Entwicklung des Menschen vor Augen führt, dieser ein überraschendes Kapitel beisteuert, die meiner Meinung nach nicht nur eine aussergewöhnliche Fallvignette der Geschichte ist, sondern über dies hinaus auch sehr ästhetische und dramatische, vielleicht verbal zunächst schwer fassbare Elemente beinhaltet. Der Wunsch, der in mir während dem Lesen des Materials entstanden ist, wäre die Geschichte szenisch aufzuarbeiten und auf der Theaterbühne aufgeführt zu sehen.

Titusz Tarnai

Wien, am 27. Dezember 2018.

Referenzen:

Freud, A., Dann, S. (1951). An experiment in group upbringing. In *Psychoanalytic Study of the Child* 6, 127-168. Reprinted in A. Freud (1969) *Indications for child analysis, and other papers, 1945-1956* Chapter 8, pp. 163-229 London: Hogarth Press.

Freud, A., Dann, S. (1961). *Gemeinschaftsleben im frühen Kindesalter*. In *Jahrbuch der Psychoanalyse*, Bd. II. Köln: Westdeutscher Verlag.

Freud, A. Dann, S. (1971). *Gemeinschaftsleben im frühen Kindesalter*. In Freud A., Burlingham, D., *Heimatlose Kinder. Zur Anwendung psychoanalytischen Wissens auf die Kindererziehung*. pp. 165-217. Frankfurt a. Main: S. Fischer Verlag.